Die Amazone.

Roman von Rudolf Menger.

(8. Fortsetzung und Schluß.)

Wider ihren Willen füllten sich ihre Augen mit Thränen, aber noch schüttelte sie trotzig das Haupt. Da kamen Altenroden und Salden, um sich zu verabschieden. Es war also bitterer Ernst. Noch mochte sie mit erzwungenem Lächeln Einzelrichter einige freundliche Worte sagen; aber als Salden sich vor ihr neigte, und mit seltsam zitternder Stimme sagte: „Leben Sie wohl, Fräulein Elfriede, für immer wohl," da nahm sie hastig seine Hand und zog ihn ungestüm nach dem Fenster hin.

„Herr Doktor von Salden," sagte sie „Ihrer hohen Art, „Sie werden mit Ihren Freunde nach der Stadt fahren, aber es um mir die erste Sorge für die dringen Zurüstungen abzunehmen, die nöthig sind und die ich Ihnen nicht detailliren brauche. Sie können sich halb an den Adlerwirth wenden, der den die nöthigen Wege zeigen wird. Sieben Uhr erwarte ich Sie zurück, in diesem Zimmer. Dann können von mir Abschied nehmen, für immer —."

Er fühlte einen fast krampfhaften Druck ihrer Hand, doch sah sie ihn nicht, als sie in tiefstem Ton und wie aus Innersten ihrer Seele heraus hinzusetzte:

„Für immer, wenn Sie es wollen."

Ihre Brust hob sich wie von einer drückenden Last befreit, und ohne eine Antwort abzuwarten, ging sie mit dem leichtelastischen Schritt, der ihr sonst eigenthümlich war, nun selbst nach dem Speisezimmer.

Salden wußte nicht, was er zu dieser Wendung sagen sollte. Abschied nehmen aber für immer nur dann, wenn er es wollte! Er hatte darüber genug Gründen auf der Fahrt nach der Stadt und der Stadt bis zu der Stunde, die er seine Rückkehr bestimmt hatte.

Glücklicherweise hatte er dort vollauf zu thun, um mit Hilfe des Adlerwirthes des Küsters, der nach seiner Rückkehr Wohlleben auch in Anspruch genommen wurde, die traurigen Geschäfte zu besorgen, mit denen er betraut worden war.

Aber in einer kleinen Stadt erscheint selbst die Vorbereitungen für eine Reise nicht viel Zeit, die vielen Gänge waren bald gethan und allem war der Meister, der für den Junker das Häuschen sechs Fuß unter dem grünen Rasen bauen sollte, nach Wohlleben zu schicken, um das Nähere zu verabreden. So für Salden noch reichlich zwei Stunden, um sich in Ungeduld zu verzehren, bis von Altenroden mit Hoffnungen kam zu lassen, die ihm trotz alledem sehr problematisch erscheinen mußten. Doch konnte er zurückfahren und auf Fahrt zu seiner Zerstreuung die Bäume, die den Weg garnirten. Da er das alte Herrenhaus, sah den Thorweg offen, sah Fräulein Elfriede am Fenster stehen und an der Rampe zur Seite den Trakehner und den Braunen, gesattelt und aufgezäumt. Er sprang vom Wagen und eilte ins Zimmer, wo ihn erwartete, die schon wieder als junge Reiterin kostümirt war.

„Kein Abschied für immer," jauchzte sie ihm Herz.

Wie sah ihn an, so dunkle Gluth in den Augen wie nie zuvor.

„Ich weiß," sagte sie fast flüsternd und nahm ihre Hand. „Ich weiß, was Ihnen zu sagen haben und was ich Ihnen antworten muß, wenn Sie nicht für immer gehen sollen. Aber nicht hier, wo Engel des Todes weilt, nicht hier Ohren es gesagt und gehört werden. Folgen Sie mir."

Sie ging voraus nach der Rampe und sah auf ihren Rappen, er schwang sich auf den Braunen und so ritten sie hinaus in den Wald, hinter dessen Grenzen die Sonne eben versunken war. Er sah an ihrem wogenden Busen und ihren zuckenden Lippen, wie es ihr wogte und stürmte, aber sie schwieg, obschon sie im Schritt neben einander ritten, und ihm schnürte ein seltsames Gefühl zwischen Himmelglück und Angst die Kehle zu. Auf einmal gab sie aus ihrem träumerischen Sinnen und ließ ihren Rappen in Galopp gehen. Sie sagte voraus, er hinterher. Im dunkler wurden die Schatten des Waldes.

Endlich war sie zum Entschluß gekommen und zog die Zügel an, aber so plötzlich, daß Salden an ihr vorbeisprengen mußte, ehe sein Roß stand. Sie lächelte, ritt im Halbkreis um ihn herum, so daß sie einander gegenüber hielten; dann sah er sie mit fester, freier und voller Stimme:

„Wohlan, hier will ich hören, was Sie mir zu sagen haben. Von hier reiten wir wieder zusammen zurück oder lassen unsere Rossen die Zügel nach der Richtung, wo er sie halten—auf Nimmerwiedersehen."

Sie neigte sich etwas zu ihm hinüber und sah ihn in seliger Erwartung an.

Er aber ließ die Zügel fallen und breitete beide Arme um ihren schlanken Leib, die That statt der Worte sprechen sollend.

„Frieda, es wäre ein Sakrileg, an jedem Tage, den Sie hassen müssen, weil Sie Ihnen ein schwerstes Leid brachte, von Liebe und Glück zu reden: aber mein Herz liegt in Ihrer Hand, die ich segnen würde, auch wenn sie das bitterste Leid mir zuweist."

„Wir werden uns nie mehr trennen," hauchte sie in süßer Pein. „Ich muß Herz haben, das mir ganz ergeben, es graut mir vor der Vereinsamung, die Sie mir zeigten, ich glaube daran, daß ich, so voll mein Herz von Treue und Hingebung ist, ein höchstes Glück dienen und ein höchstes Glück zu vergeben habe."

Sie duldete, daß er in langem, seligen Kuß seine Lippen auf ihren Mund preßte. Dann wand sie sich sanft los und ritt sich aufrecht, indem sie langsam zum Schritt.

Er warf den Braunen herum und fand sich bald wieder an ihrer Seite, hielt dem linken Arm sie umschlingend, so wie er im Traume sich gesehen hatte. Sie wand sich abermals los und bot ihm die rechte Hand, die er mit der linken faßte und festhielt, bis sie an den Herrenhof wieder einritten. Dort sprang er leicht vom Roß und hob dann, die süße Last zärtlich an sich drückend, seine gnädige Reiterin aus dem Sattel.

Epilog.

Seit den Ereignissen, die wir in rascher Folge hier skizzirt haben, waren anderthalb Jahre vergangen, in denen, wie Fräulein Elfriede von ihrer ersten Liebe gesagt hatte, über blutende Erinnerungen genug Gras wachsen konnte. Der junge Junker ruhte unvergessen in seinem kühlen Grabe; aber selbst der Baron, der schließlich doch am meisten, wie seine Ersatz, verloren hatte, war schon ausgesöhnt mit dem Gedanken, daß er der letzte Wohlleben sei und die glorwürdige Reihe schließen solle, die von Hans Jürgen Wulferich gestiftet war. Er hatte schon im nächsten Frühjahr über die alten Weiber, die das Feld bestellten, seinen rollswirthschaftlichen Aerger wieder aus lassen vermocht und bald hatte der zu Reichsadler zum erstenmale die Geschichte von seinem Bismarckhieb erzählt. In seinen sonstigen Verhältnissen aber hatte sich Alles zum Besseren geändert, seitdem Fräulein Elfriede nicht mehr ihrer eigenen Kraft vertraute und in Salden einen Beistand gewonnen hatte, der eben so viel Verständniß als Energie für die neue Stellung zeigte, in die er durch die Gunst des Schicksals versetzt worden war.

Der Einzelrichter v. Altenroden wohnte natürlich nicht mehr im deutschen Reichsadler, sondern hatte das beste Quartier bezogen, das in dem Städtchen aufzutreiben war. Seit einem halben Jahre war er ja der glückliche Gatte der Waldfee, nachdem diese, die jungfräuliche Wittwe von Wohlleben, ihren edelherzigen Junker drei Monate über die vorgeschriebene Zeit betrauert hatte. An demselben Tage war auch Fräulein Elfriede ihrem Doktor v. Salden angetraut worden, und der Baron hatte eine Doppelhochzeit ausgerichtet, deren Zurüstung das ganze Nest eine Woche lang in Athem erhielt und deren Glanz auch die Herren Darbemuth und Hoffnungsflau, sowie deren liebliche Bräute, die beiden Veilchen, durch ihre Gegenwart verwehrten.

Seitdem war die blonde Frihe darbemuthig genug gewesen, dem braven Rektor als Hausfrau in seine Amtswohnung zu folgen, die braune Wally aber wartete noch auf eine Gehaltserhöhung ihres hoffnungsflauen Postsekretärs.

Der alte Förster hatte sich pensioniren lassen und war in die Stadt gezogen, zwar nicht in dasselbe Haus, in dessen erstem Stock die Waldfee ihre „Salons" der feinen Gesellschaft geöffnet hatte, aber doch dicht nebenan. Er wollte unabhängig sein und aus seiner langen Pfeife nach Wohlgefallen dampfen. „Wenn die gnädige Frau von Altenroden," so sagte er, „aber einmal sich ordentlich wolle durchräuchern lassen, so habe sie es trotzdem nicht weit und finde ihn den ganzen Tag zu Hause, falls er nicht gerade in den Reichsadler oder nach der Försterei zu seinem Nachfolger oder nach Burg Wohlleben gegangen sei."

Die gnädige Frau Waldfee war in der That sehr exklusiv in ihrem Umgange und hatte von allen Damen der Landpartie eben nur die beiden Veilchen zu ihren Salons zugelassen. Dafür war aber auch die Unterhaltung um so zwanglose und vertraulicher. In den kleinen Städten fängt die Gesellschaft früher an und hört dem entsprechend auch vor Mitternacht auf.

In der Gesellschaft, welche Herr und Frau von Altenroden bei sich sah, hörte aber das Spiel um acht Uhr auf, das hatte die Waldfee ein für allemal sich ausbedungen.

Altenroden, Salden, Darbemuth und Hoffnungsflau vergnügten sich also am Skatspiel, für welches der Satz zum halben Pfennig beibehalten war, der Baron und der Förster spielten Sechsundsechzig. So war es auch an dem Abende, dessen Ereignisse noch einer besonderen Erwähnung verdienen.

Man spielte in dem Zimmer des Herrn Einzelrichters. Schlag acht Uhr erschien die gnädige Waldfee auf der Schwelle und sagte:

„Aber mein Gott, das ist ja ein Fluch, daß ich meinen eigenen Mann nicht erkennen kann."

„Papa hat den Baron dreimal „Matsch" gemacht," rief Altenroden, „und dabei jedesmal aus seiner Pfeife dreimal stärker gedämpft als sonst."

„Lieschen," sagte der Baron, „wir haben eben erst frisch angelegt, aber ich für meinen Theil bin zu Befehl, gleich nach Hause zu gehen. Ich wende sich abermals los und bot ihm die rechte Hand, die er mit der linken faßte und festhielt, bis sie an den Herrenhof wieder einritten. Dort sprang er leicht vom Roß und hob dann, die süße Last zärtlich an sich drückend, seine gnädige Reiterin aus dem Sattel.

Epilog.

Seit den Ereignissen, die wir in rascher Folge hier skizzirt haben, waren anderthalb Jahre vergangen, in denen, wie Fräulein Elfriede von ihrer ersten Liebe gesagt hatte, über blutende Erinnerungen genug Gras wachsen konnte. Der junge Junker ruhte unvergessen in seinem kühlen Grabe; aber selbst der Baron, der schließlich doch am meisten, wie seine Ersatz, verloren hatte, war schon ausgesöhnt mit dem Gedanken, daß er der letzte Wohlleben sei und die glorwürdige Reihe schließen solle, die von Hans Jürgen Wulferich gestiftet war. Er hatte schon im nächsten Frühjahr über die alten Weiber, die das Feld bestellten, seinen rollswirthschaftlichen Aerger wieder aus lassen vermocht und bald hatte der zu Reichsadler zum erstenmale die Geschichte von seinem Bismarck-

stellen. In vier Wochen aber ist Hochzeit —"

„Ach, das ist prächtig," unterbrach ihn die blonde Fritze. „Da soll mein Mann das Carmen machen."

„Vorgeschriebene Reime," lachte Altenroden. „Darbemuth — sei so gut — Herr und Frau — Hoffnungsflau. — Aber jetzt ist Papa an der Reihe. Ich sehe es ihm schon an, daß er sich mit einer höchst merkwürdigen Nachricht lösen wird."

„Das wird er auch," sagte der Förster. „Ich war heute Vormittag bei meinem Kollegen und da erfuhr ich, daß der Benno Frech, der brutale Kerl, den herrlichen Goldfuchs wicklich zu Schanden geritten, darüber mit seinem Herrn Seligsohn sich furchtbar gezankt, den semitischen Grund- und Bannerherrn jämmerlich durchgebläut und dann seinen Abschied genommen hat, um nach Amerika zu gehen."

„Bravo," rief der Baron. „Nun bin ich an der Reihe. Was meint Ihr wohl, was ich zu erzählen habe?"

„Immer losgeschossen," ermunterte ihn Altenroden. „Es ist doch die ganz neue Geschichte von dem Bismarckhieb. Wir werden mit Andacht zuhören."

„Ich bin eingekommen," entgegnete der Baron, „daß mein Schwiegersohn zu seinem eigenen Namen den von Wohlleben führen darf. Heute früh habe ich Nachricht erhalten, daß ihm dies huldreich verstattet werde. Er heißt also jetzt Salden von Wohlleben und mein Name und Geschlecht wird nun keineswegs mit mir erlöschen."

Salden drückte ihm jetzt herzlich die Hand und sah Frau Elfriede schalkhaft an.

Soll ich, Frieda?"

„Wage es, Bösewicht."

„Heraus damit!" rief Altenroden.

„Der Arzt hat meiner Frau —" hub Salden an.

Frau Elfriede wurde purpurroth und hielt ihm den Mund zu, aber er preßte zwischen ihren weißen Fingern doch die Worte hervor:

„Das Reiten verboten."

„Ich reite schon lange nicht mehr," schmollte die Schöne Frau von Salden-Wohlleben, „oder doch nur höchst selten."

„Ich kann es bezeugen," fügte die Waldfee hinzu. „Es war ihre letzte große Aktion, als sie sich selbst die Liebeserklärung zu Pferde machen ließ. Schon am anderen Tage schenkte sie ihren Trakehner dem Herrn von Salden, der seitdem seine liebe Noth hatte, dem edlen Rappen die Künste wieder abzugewöhnen, die in der Schule der gnädigen Reiterin ihm beigebracht worden waren."

(Ende.)

Seelen-Auktionen in London.

„Zum Ersten, zum Zweiten, zum Dritten — und! Going! Going! Going! Kein weiteres Angebot, Gentlemen? Nur 225 Seelen, Alles zusammen in Sharrington, Männer, Weiber und Kinder! Kompakte Pfarre! Zehn Zimmer mit Stallung und nur 225 Seelen! Herrliche Gegend! Blumengarten und ein Acre Landes. Keiner mehr? Going! Going! — Ein Pfarr-Einkommen von 302 Pfund Sterling. Dirt cheap! (So billig wie Schmutz zu haben!)"—„Fünfundsechzig!" ruft der Auktionator einem geistlichen Herrn der anglikanischen Staatskirche zu, der sich nach dem Alter des gegenwärtigen Pfarrinhabers erkundigt, nach dessen Ableben erst die Pfarre in das Eigenthum des Höchstbietenden übergehen könnte. — „Erst fünfundsechzig! Bei uns werden Leute alt — gut angelsächsische Ausdauer!" und der geistliche Bieter enthält sich weiteren Mitgebots, ungeachtet der Empfehlung, daß nur 225 Menschenseelen mit Seelsorge zu versehen und dafür 302 Pfund Sterling Jahreseinkommen eine ganz hübsche Bezahlung sind, da man ohnehin in der Londoner Buchhändlerstraße Paternoster-Row, pfundweise fertig gedruckte Predigten kaufen kann. Anglikanische Seelsorger lesen ihre Predigten ab, nebenbei zu bemerken, damit nicht durch Gedächtnißfehler unheilige Versehen passiren, die mit den vierzig Glaubens-Artikeln, welche jeder Theologe unterschreiben muß, nicht auf Punkt und Komma stimmen möchten — in Wirklichkeit deßhalb, weil dem Pfarr-Candidaten, der aus eigenem oder mit seines Vaters Gelde oder aus seiner Frau Mitgift den Seelsorgeposten erstanden, die Arbeit des Memorirens einer Predigt, die ohnehin nur zwanzig Minuten zu dauern pflegt, erspart werde.

„Einhundertundfünfzig Pfund!" ruft ein geistlicher Herr. Mr. Wilkinson, der Auktionator von Pfründen, ruft: „Gentlemen! Dies ist eine bona fide-Auktion! Kein Scheinbieter von mir bestellt! Nur irgend ein leidliches Gebot — die „Seelsorge-Anwaltschaft" muß verkauft werden. Es scheint, daß Ihre Meinung über den Werth des Objekts sehr von der meinigen abweicht. Erwägen Sie doch! Famoses Wohnhaus! Blumengarten—nur 225 Seelen!"

In Absätzen von je zehn Pfund Mehrgebot stieg das Offert bis zu 270 Pfund Sterling und mit abermaligen Going! Going! Going! wurde das Objekt dem glücklichen Meistbieter zugeschlagen.

„Nun, Gentlemen!" fuhr der Auktionator fort, „kommen wir zum Seelsorgerposten Numero 2, dem von Saxlingham; hier muß ich eines Versehens wegen um Entschuldigung bitten. Im Katalog ist das Alter des zeitigen Pfarrinhabers, des Rektors, auf sechsundsechzig angegeben. Er ist jedoch erst dreiundsechzig alt!"

„Faules Geschäft!" sagte ein Kurat an meiner Seite zu seinem geistlichen Bruder, dessen schwarzseidene Schürze unter dem langen Gehrock und über schwarzseidenen Kniestrümpfen einen höheren Grad andeutete.

„Achtzig Pfund!" — „Keiner mehr!" — Hundert, Gentlemen! Saxlingham liegt nur eine Meile von Sharington! Netzendes Wohnhaus für die Lebensdauer! Drei Acres Wiese für Sportspiele! Und nur — bedenken Sie, nur 140 Seelen, alle gezählt! Einkommen 450 Pfund Sterling! Eine Baissepartei sucht mit Bemerkungen über schlechte Lage und mit Zweifeln darüber, ob der Pfarrherr nicht noch einige Jahre jünger sein könnte, als zugestanden, die Gebote herabzudrücken, während ein alter Herr, Gutsbesitzer und Bruder des Patrons und Eigners der zu versteigernden Seelsorge, solche Manöver als perfide bezeichnet. Die Gebote stiegen bis 540 Pfund Sterling.

„Keiner mehr?" fragt der Auktionator mit einer so weich-bittenden Stimme, als flehe er eine Schöne um ihr Jawort an. „Zum Ersten, zum Zweiten—ich gehe nur noch einmal durch die Formalität, um zu sehen, ob ich nicht noch zehn Pfund Sterling mehr aus Ihnen herausziehen kann—zum Dritten! Going! Going!" und der Hammer fiel. Saxlingham hatte seinen Seelsorger in petto.

Damit war das Geschäft zu Ende — ein größerer Posten, bei welchem es sich um 1800 Pfund Sterling Pfarreinkommen per annum gehandelt, wurde zurückgezogen, zum großen Verdruß eines jungen Studiosen der Theologie aus Cambridge, der mit seinem reichen Papa zur Stelle gekommen, damit dieser ihm die Versorgung erstehen könne; er wolle, wenn der gegenwärtig schon über siebzig Jahre zählende Inhaber das Zeitliche gesegnet, die fette Pfründe antreten. Man flüsterte, der Alte sei ein Pair des Rei-

ches, der in solcher Weise für seinen jüngsten, erblosen Sohn vorsorgen wolle, wie dies adelige Familiensitte in England, wo alles Land und Gut dem Erstgeborenen zufällt, welchem von seinen Brüdern deshalb selten langes Leben gewünscht wird. Ein studirender Pairssohn erfreut sich, beiläufig bemerkt, eines alten Privilegiums—er kann einen Universitätsgrad erwerben, ohne, wie gemeine Sterbliche, ein Examen bestanden zu haben. Die Adelsflagge deckt die Waare gegen solche plebejische Zumuthungen, und die gute Meinung der Professoren genügt, um ihm zu Ehren zu verhelfen.

Würde es sich bei diesen Versteigerungen um eine Eigenthumsübertragung handeln, soweit Haus und Hof damit einbegriffen sind, wäre keine Rüge begründet, aber es handelt sich neben den Bezügen nur um das für einen Seelsorger unerläßliche Wohnrecht im Pfarrgebäude und die Benützung des Pfarrgartens. Das Einkommen erwächst theils aus den zehn Millionen Pfund Sterling Jahresrevenuen der Kirche, theils aus dem Erträgnisse von der Kirche gehörigen Wohnhäusern, so daß der Pfarrer mitunter in die Lage kommen kann, wegen nicht erhaltenen Zinses einen Miether zu exmittiren, was für die Lauterkeit der Andachtsgefühle in der Zukunft nicht zuträglich sein kann. Auch aus den Zehenten wird in vielen Grafschaften noch ein Theil des Pfarreinkommens erzielt. Neulich wurde von einem Pfarrer der Staatskirche ein Generationen hindurch verschollener Zehent bis zum Jahre 1543 zurück an den ahnungslosen gegenwärtigen Grundpächter eingeklagt und Pfändungsauftrag erzielt! Dem Aermsten blieb natürlich nichts übrig, als wegen des mehr als dreihundertjährigen Fehls seiner Vorgänger Bankerott anzusagen. „Die Majestät des Gesetzes" mußte gewahrt werden; aber der Buchstabe tödtet!

Wie fett sind die Wiesen, auf denen der Anglicanismus weidet! Die Bezüge der Bischöfe und Erzbischöfe rangiren von 5000 bis 15,000 Pfund Sterling per annum. Die Pfründen der Vikare und Rectoren der eigentlichen zur Arbeit im Weinberge „berufenen" Geistlichen kommen mitunter bis auf 4000 Pfund Sterling im Jahre. Den „Beruf" erfüllt indessen eigentlich nur der Kurat. Das ist oft nur ein ärmlich bezahlter junger Theologe, der mühsam die Spatencultur im Seelenanger des Pfarrwesens zu besorgen hat. Viele haben es indessen doch durchgesetzt, daß der gesundheitshalber am liebsten in Seebädern und auf Reisen befindliche große Seelsorger dem Kurat den Gehalt bis auf 150 Pfund Sterling im Jahre erhöht hat, aber dennoch schreit Sorge aus dem Hause des Letzteren.

Das hängt mit Folgendem zusammen: In England giebt es um eine Million mehr weibliche Wesen als männliche — also ein nahrhafter Ehegatte ist ein Jagdartikel. Wenn Mutter Natur kein Einsehen hat und die jetzige Geburtsstatistik sich nicht ändert, wird in einem halben Jahrhundert Englands Volk zu zwei Drittheilen aus Frauen und Fräulein bestehen. Kaum hat ein junger Kurat einen Posten erhalten, so träumt schon ein Dutzend oft sehr verwöhnter Dämchen von einer Vermählung mit dem Vertreter der Staatskirche — es ist einem Kuraten passirt, daß ihm zu seinem Geburtstage zweiundzwanzig Paar gestickter Pantoffeln, von lieblichen Billetchen begleitet, zum Geschenk gemacht wurden. Endlich sitzt der Aermste im zarten Netz und dann wird Schmalhans Küchenmeister, denn die junge Lady des Hauses hat bei der Frau Mama nicht sparen gelernt, und da in England erst mit 1000 Pfund Sterling per annum der Comfort beginnt, mit 2000 das Vergnügen und mit 10,000 die Zufriedenheit, so kann man sich das eheliche Malheur recht wohl vorstellen. Sein sehnlichstes Begehr ist natürlich, unabhängiger Pfarrherr zu werden, und wenn er es versteht, sich mit dem wohlhabenden Theil der Gemeinde auf guten Fuß zu stellen, so bauen sie ihm auch wohl ein Kirchlein für sich selber, und er lebt von dem Vermiethen der Andachts-Sperrsitze „wie ein Gentleman", oder er geht mit geborgten Fonds auf die Seelen-Auktion in Tockenham-Yard in der City von London. Dort wartet er als Mitbieter, bis ebenfalls zur Versteigerung gelangende andere Objekte wie Möbel, Bilder, Waarenlager, Zinshäuser u.s.w. ihren Mann gefunden und die Seelen an die Reihe kommen — je weniger deren, desto besser, und je näher dem Grabe der zeitliche Inhaber, desto preiswürdiger!

Die anglikanische Staatskirche ist nicht eine Kirche der Armen. Im Unterhause sagte ein Redner, daß er noch nie einen Menschen in gefliktem Rocke in der Kirche gesehen, und in diesem Jahre wurden vor dem Portale der St. Pauls-Kathedrale in London Andächtige in groben, geflickten Arbeiterkleidern von dem Kustoden fortgewiesen. Ein Herzog sagte im Hause der Lords nach einem Kriegssiege: „Ich bin der Meinung, daß der allmächtige Gott von uns seit einiger Zeit nicht gut behandelt worden, und es ziemt sich nach solchem Erfolge recht wohl, einen Antrag auf „propre Anerkennung zu stellen". Emerson in seiner „Englischen Charakteristik" schreibt: „Wenn man auf dem Continent einen feingekleideten Engländer die Kapelle seiner Gesandtschaft betreten sieht, wie er das Gesicht zum stillen Gebet in den glattgebügelten Hut senkt, kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß viel mehr Nationalstolz in ihm betet, als die Religion des Gentleman. So wenig gehen ihm die Worte nah, daß er eher vermeint, sich generös gezeigt zu haben, und daß er eigentlich Herablassung darin beweist, daß er betet." Und an anderer Stelle: „Mir ahnt, daß im Gehirn des Briten sich ein Ventil befindet, das nach Belieben geschlossen werden kann, wie ein Maschinist den Dampf einsperrt. Die vernünftigsten und bestfahrenen Leute besitzen die Gabe, genau so weit zu denken, wie der Bischof oder der Finanzminister. Sie reden mit Muth und Logik und erzielen herrliche Resultate, aber dieselben Leute, die den Freihandel und die Geologie zur jetzigen Höhe kultivirt, schauen tiefernst und hochmüthig drein im Momente, wo das Gespräch die englische Kirche berührt oder ein altes Herkommen und ein altes Vorurtheil. Danach redest Du nur noch zu einer Schildkröte aus Holz."

Francis Broemel.

— In Paris ist der Prozeß zwischen dem Homöopathen Dr. Anastasio Alvarez und der Herzogin von Medinaceli entschieden worden. Der Arzt hatte für eine kurze Kur von der Herzogin ein Honorar von 600,000 Frcs. verlangt und seinen Anspruch mit dem bekannten unermeßlichen Reichthum der Patientin begründet. Die Herzogin hatte die Forderung unverschämt gefunden, und der Arzt war zur Klage geschritten. Der Gerichtshof erkannte dem Kläger nur ein Honorar von 84,000 Frs. zu und legte ihm auch die Prozeßkosten auf. Dieser Ausfall wird für Dr. Alvarez um so ärgerlicher sein, als die Herzogin von Medinareli, um dem Aufsehen erregenden Prozesse zu entgehen, ihm ein bedeutend höheres Honorar freiwillig angeboten hatte, als ihm gerichtlich zugesprochen wurde. Durch dieses Urtheil ist gleichzeitig auch der Grundsatz ausgesprochen, daß der Arzt nicht beliebig nach dem Vermögen seiner Patienten bemessen darf.

Das amerikanische Holland.

In Bergen County, N. J., gegenüber demjenigen Theile von Manhattan Island, der zwischen der 126. und der 152. Straße liegt, stößt man auf einen Landstrich, den man sehr wohl als „Kleinholland" bezeichnen kann — denn seine Bewohner sind fast ausnahmslos Nachkommen holländischer Ansiedler und haben ihre holländischen Namen und Gebräuche, ja sogar die Sprache ihrer Vorelternzum größten Theile bewahrt. Die Amerikaner nennen sie daher „Jersey Dutch". Die Nachbarschaft einer Weltstadt scheint auf dieses Völkchen gar keinen Einfluß geübt zu haben. Allerdings ist es durch die natürliche Lage seines Wohnsitzes von New York abgesperrt. Den Hudson entlang ziehen sich zunächst breite, unbewohnbare Salzwiesen, dann folgt der Höhenzug der Palisaden, und erst hinter letzterem ist Kleinholland versteckt, dessen Bewohner nicht einmal etwas von New York sehen können, wenn sie nicht den Gipfel der Palisaden besteigen. Wir wollen indeß in unserer Betrachtung den umgekehrten Weg machen und uns nach Kleinholland hinunterbegeben.

Die Bewohner sind meistens biedere Farmersleute. Schon ihre breiten, niederen Steinhäuser mit ihren netten, peinlich sauberen Einrichtungen nehmen sich recht holländisch aus. Manche derselben sind auch schon sehr alt; eines z. B. zeigt auf der Vordermauer das Datum 1763.

Die Namen der Leute, wenigstens der selbstständigen Farmer, sind alle niederländisch, zu den am häufigsten vorkommenden gehören: Westervelt, Bartholf, Blauvelt, Berdan, Bogart, Huyler, Wortenbyke, Van Brunt, Van Dyke, Van Ripet, Van Valens, Van Winkle u. s. w. Auch das County ist nach der holländischen Stadt Bergen benannt. In der alten reformirten Kirche, in der Nähe des Hackensack, wurde noch lange nach dem Revolutionskriege der Gottesdienst in der holländischen Sprache abgehalten, und bis in die jüngste Zeit hinein bedienten sich ältere Gemeindemitglieder in den Bestunden dieser Sprache, jedoch nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit. Das „Jersey Dutch" ist ein wunderliches Gemisch von Holländisch und Englisch und klingt mitunter stark an das Deutsche an. „Koche brod" erinnert z. B. mehr an das deutsche „Roggenbrot" als an das englische „rye bread", und bei „juje marjes" denkt man wohl eher an das Berlinerische „Juten Morjen" als an „good morning". Selbst die Neger, die auf den Farmen dieser Leute arbeiten, verstehen diese Sprache vollkommen. Daneben wird übrigens allgemein auch gutes Englisch gesprochen.

Die erwähnten Neger stammen von Sklaven der früheren Farmer ab, und in den geschichtlichen Urkunden dieser Gegend findet man viele interessante Aufzeichnungen über die ehemalige Stellung dieser Classe. Ein Verzeichniß der Verluste, welche der Landstrich während des Revolutionskrieges durch die Briten erlitten, enthält u. A. folgende Posten:

Zwei Negerweiber, Werth je £60	£120
Drei Negerkinder (ein Mädchen von 8 Jahren, ein Junge von 3 Jahren und ein Junge von 1 Jahr 8 Monaten)	68

Die gesetzlichen Strafen für Negersklaven waren außerordentlich streng, mitunter unmenschlich. Für geringere Vergehen wurden so und so viele hundert Peitschenhiebe dictirt. Zwei Neger z. B. verurtheilte man wegen thätlichen Angriffs auf einen Weißen zu je 500 Peitschenhieben, deren Verabfolgung auf fünf nach einander folgende Sonntage vertheilt werden sollte; der Eine gab indeß am Sonnabend vor dem vierten Sonntage den Geist auf. Am 26. Oktober 1767 wurde ein Neger wegen angeblichen Mordes verbrannt; der einzige „Beweis" für die Schuld des Unglücklichen hatte darin bestanden, daß, als derselbe die Leiche des Ermordeten berührte, aus deren Nasenlöchern Blut floß. Eine Rechnung von einem gewissen Daniel Hansome für „gelieferetes Holz behufs Verbrennung zweier Neger" wird noch heute aufbewahrt. Aus dem Jahre 1735 ist noch ein vollständiges Protokoll eines Processes gegen einen Neger Namens „Jack" wegen mörderischen Angriffs auf „seinen Herrn Peter Kipp" vorhanden; der Angeschuldigte wurde, trotzdem Kipp selber aussagte, daß er den Neger zuerst geschlagen habe, verurtheilt, auf offener Straße „verbrannt zu werden, bis er todt sei," und das Urtheil schon am folgenden Morgen vollstreckt. Ach die gute, alte Zeit!

Zur Leichenverbrennung.

Daß die Vollendung des Leichenverbrennungs-Ofens auf dem Mount Olivet-Friedhofe bei New York bevorsteht, ist an sich keine wichtige Meldung, da anderswo schon längst Crematorien bestehen. Von großer Bedeutung ist dagegen die Nachricht, daß schon 40 Leichen für den neuen Apparat bereit gehalten werden. Denn aus dieser Thatsache ergiebt sich, welche Fortschritte die Leichenverbrennungs-Idee gemacht hat.

Hierzulande wurde dieselbe zuerst von Leuten verkündet, welche die Welt als „Cranks" ansah. Als im December 1876 die Leiche des Barons von Palm mit theosophischen Ceremonien verbrannt wurde, da erregte die Sache mehr neugieriges Aufsehen, als tiefes Interesse. Denn die Theosophen sind bekanntlich Leute, welche dem „geläuterten" buddhistischen Religionssystem Eingang in Europa und Amerika verschaffen und daneben auch den Buddhadienst in Indien und China „reinigen" wollen. Nach Schwärmern dieser Sorte richtet sich die civilisirte Gesellschaft im Allgemeinen nicht. Frau Pitman, deren Leiche 15 Monate später feuerbestattet wurde, galt auch als etwas verschroben, und Dr. Lemoyen endlich, der den ersten Leichenverbrennungs-Ofen in den Ver. Staaten errichtete, und dessen Leichnam am 1. October 1879 letzterem übergeben wurde, war in mancher Hinsicht geradezu verrückt. Er glaubte z. B., daß Baden ungesund sei, und der Körper behufs Säuberung mit einem Tischmesser abgeschabt werden sollte. Zum Glück für die Sache nahmen sich ihrer in anderen Ländern Leute an, die von der Welt nicht als Irrsinnige betrachtet, sondern im Gegentheil hoch geschätzt wurden. Namentlich gilt dies von den Beförderern der Idee in Deutschland und Italien.

Das Crematorium in Gotha wurde im Jahre 1878 eröffnet und hat bereits 200 Leichen in Asche verwandelt. 1881 und 1882 wurden ihm erst je 33 Körper zugewiesen, 1883 stieg die Zahl auf 47 und 1884 sogar auf 54. In Italien bestehen schon 6 Verbrennungsöfen, die zusammen 362 Verbrennungen vorgenommen haben. Für die Zukunft lassen sich aber noch ganz andere Fortschritte voraussehen, denn in Mailand z. B. hat eine einzige Gesellschaft nicht weniger als 6000 Mitglieder, die letztwillig die Verbrennung ihrer Leichen verfügt haben. In Frankreich ist die Feuerbestattung noch gesetzlich verboten, obwohl Gambetta sich vor mehreren Jahren Mühe gab, das Verbot aus dem Wege zu räumen. Ein Ausschuß der belgischen Kammer, die bekanntlich clerical ist, hat kürzlich zu Gunsten einer Petition berichtet, welche um Legalisirung der Leichenverbrennung bat. Oesterreich und England haben noch gar keine Stellung zu der Frage genommen, wogegen in Portugal sogar der Versuch gemacht worden ist, die Verbrennung aller Todten zu erzwingen, bei denen die Todesursache eine epidemische Krankheit war. Auch in Süd-Amerika wird die zwangsweise Leichenverbrennung bei Gelbfieber- und sonstigen Epidemien befürwortet.

Durch die auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Agitation in Europa gewann wiederum in den Ver. Staaten die Leichenverbrennungs-Idee an Achtung. Derselbe Gedanke, den man verlachte, als er von „Cranks" vertreten wurde, gewann jetzt Eingang in die gebildetsten Kreise des amerikanischen Volkes. 1881 bildete sich die New Yorker Leichenverbrennungsgesellschaft und die United States Cremation Company. Letztere hatte binnen drei Jahren so viele Anhänger gewonnen, daß sie den Grundstein zu dem oben erwähnten Crematorium auf dem Mount Olivet legen konnte. Um dieselbe Zeit wurde in Buffalo eine Gesellschaft mit einem Grundcapital von $10,000 gegründet. Boston sah die Entstehung der New England Cremation Society. In Lancaster, Pa., wurde der zweite Ofen und der erste für allgemeinen Gebrauch gebaut, und die Universität von Pennsylanien folgte mit dem dritten nach. In Pittsburg wird demnächst ein Crematorium vollendet werden, das mit natürlichem Gase geheizt werden soll. Die Anforderungen an das erste Crematorium, das bes bereits genannten Dr. Lemoyne in Washington County, Pa., waren so gestiegen, daß die Trustees ankündigen mußten, sie würden in Zukunft nur noch die Leichen ehemals Einheimischer verbrennen lassen. In vielen anderen Städten wurden im Jahre 1884 und im laufenden Jahre Leichenverbrennungs-Gesellschaften gegründet, und die Grand-Jury in New Orleans hat die Feuerbestattung an Stelle der Armengräbnisse empfohlen, weil durch Begrabung der „Pauperleichen" in den Tiefländerein bei der Stadt die Gesundheit der Lebenden bedroht werden könnte.

Außer diesen thatsächlichen Erfolgen hat die Idee noch moralische zu verzeichnen. An der Spitze der letzteren steht die Widerlegung des Einwands, daß die Leichenverbrennung „unchristlich" ist. In Rom, dem Sitze der conservativsten aller Kirchen, sind die meisten Feuerbestattungen vorgekommen, und die Kirche hat zwar amtlich keine Meinung über die Sache geäußert, scheint aber nicht zu glauben, daß die Auferstehung durch den schnellen Verbrennungsprocess mehr erschwert wird, als durch den langsamen, den man Verwesung nennt. Ein anderer Einwand, der nämlich, daß die Feuerbestattung ungesetzlich sei, ist wenigstens für alle diejenigen Länder, die sich an das angelsächsische Gewohnheitsrecht (common law) halten, durch eine Entscheidung des englischen Oberrichters Sir John Stephen beseitigt worden. Hervorragende Männer und Frauen in allen Ländern bekannten sich zu der Idee.

Trotz alledem ist nicht anzunehmen, daß